



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

Die Vögel

Landois, Hermann

1886

5. Familie. Reiherartige Watvögel, Ardeidae.

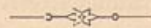
urn:nbn:de:hbz:466:1-34886

Die Halsband-Steppenschwalbe, *Glareola torquata* Briss., *pratincola* L.,*

auch Giarol genannt, ist als zufälliger Irrgast für unser Gebiet zu betrachten, indem nach Altum im Herbst 1841 oder 1842 ein Exemplar auf einer Heide bei Münster, und nach von Droste im August 1850 ein altes Männchen auf der Bekassinenjagd auf den Heiden bei Ottmarsbocholt erlegt worden ist. Diese sonst in Ungarn und anderen südöstlichen Ländern wohnende Steppenschwalbe ist ein Sumpfvogel von Singdrosselgröße, oben rostgelblichgrau, Kehle rötlichgelb mit einer schwarzen bandförmigen Einfassung, Unterflügeldeckfedern rotbraun bis schwarz. Der Schnabel ist hühnerartig, der Schwanz stark gabelförmig, die Flügel sind sehr lang und schmal und durch diese nähern sich die Steppenschwalben den Seeschwalben. Sie laufen und fliegen über die endlosen Steppenflächen ihrer Heimat hin, um größere Insekten zu erbeuten. Ihre bodenständigen Nester enthalten gedrungene, beiderseitig gleichmäßig abgerundete Eier von olivengrauer Grundfarbe mit vielen starken Flecken besetzt, welche zwischen den Eiern der andern Arten ebenso fremdartig erscheinen, wie die Vögel selbst, welche bald an Schwalben, bald an Steinschmätzer erinnern, und dann wieder fliegend den Zimmenvögeln ähnlich sehen.

Der Steinwürger, *Streptopelia interpres* L.,*

ist selten und vereinzelt an der Ems erlegt worden, so einmal in der Nähe von Gimble. Er kommt fast in der ganzen Welt vor, ist von Drosselgröße mit weißer Kehle, Unterrücken und Schwanzwurzel und mit gelben Beinen.



5. Familie. Reiherartige Watvögel, Ardeidae.

Der Fischreiher, *Ardea cinerea* L.,

(L. 91 cm; S. 15 cm).

Da steht die schlanke, hochbeinige Gestalt mit dem aschblauen Rücken und der weißen Unterseite weithin sichtbar, den Kopf mit zwei seitlichen schwarzen Scheitelstrichen und langen feinen Genickfedern geziert, bis zum Verschwinden des Halses zurückgezogen, den langen Schnabel bedächtig gesenkt, das Bild eines trägen, apatischen Sonderlings. Wenn er aber die weitklasternden Flügel entfaltet und in ruhigem Zuge hoch über uns dahinschwebt, dann bildet er sofort eine ganz anders wirkende, fast imposante Erscheinung. Wenn er mit dem schleichenden, unheimlich stillen Schritt den Wasserrand beschreitet und mit schmalem Hals und schmalem Schnabel nach fußlangen Fischen langt und hackt, auch wohl ohne viel Aufsehen einen tüchtigen

Fischreiher.

Maulwurf auspickt, so fragt man sich verwundert, wo er damit hinwolle. Schaut man dann aber in den geöffneten Schnabel und in den abgrundtiefen Schlund hinter demselben hinab, so begreift man, welche Nahrungsmenge der Reiher zu sich nimmt, und wie er auch den Maulwurf heil und ganz verschlucken kann. Allzugroße Fische muß er freilich liegen lassen, da er sie der Einrichtung seines Schnabels wegen nicht zerreißen oder zerhacken kann; er ist aber auch mit den kleinsten zufrieden, denn



Fischreiher, Wasserhuhn, Rohrdommel, Wasserläufer. (Fig. 31).

Rud. Koch fand seinen Magen einmal mit nichts als 50 Stück Stichlingen angefüllt, deren Fang dem Reiher gewiß nicht leicht geworden sein wird. Dazu kommt eine ungewöhnlich schnelle Verdauung der Nahrung, deren unbrauchbare Teile den Aufenthaltort der Fischreiher in so unappetitlicher Art kenntlich machen. Die Mengen der Fische, welche er über Tag nötig hat, und die Schäden, die er durch seine notgedrungene Beteiligung an unseren Flußfischereien anrichtet, sind danach nicht gering, daher man sich auch nicht scheut, die Fischreiher wegzuschießen, wo man mit der Flinte an sie herankommen kann.

Der gelbliche Schnabel ist an den Rändern außerordentlich scharf und vorn sehr spitz, sodaß der tüdtsche Vogel durch seine blitzschnellen Schnabelstöße gefährlich

verwunden kann, doch macht er feiger Weise zur Verteidigung seiner Eier und Jungen gegen Raubtiere und sogar gegen Krähen von dieser Waffe keinen Gebrauch. Außer dem aus wenigen Federn gebildeten Nackenschopfe hat er auch an der Brust längere Schmuckfedern, und am Vorderhalse zieht sich eine Reihe einzelner schwarzer Flecken herunter. Die langen Zehen der hohen Beine tragen scharfe Krallen. — Die Nester der Reiher sind denen des Storches ähnlich, werden aber immer auf Waldbäumen angelegt; das Gelege umfaßt 3—4 graublau-e Eier. In unserm Gebiete brüten die Pärchen meistens einzeln oder nur wenige bei einander, wie auf dem Gute „Schwarzenraben“ bei Lippstadt, dem Freiherrn von Ketteler gehörend, welcher den hiesigen zoologischen Garten in Bedarfsfällen vielfach mit jungen Fischreihern versorgt hat. Ende der 60er Jahre erhielt Tenschhoff ein Gelege aus einem Busch an der Ems bei Rheine; bei Paderborn an der Alme, Pader und Lippe findet er sich einzeln das ganze Jahr hindurch, im August und September aber bisweilen in größerer Anzahl. So konnte Tenschhoff im September 1870 an einer geschützten sonnigen Stelle, die wohl 500 Schritte von der Pader entfernt lag, an jedem Nachmittage eine Gesellschaft von 10 bis 20 Reihern antreffen; und der Beobachter machte sich jedesmal das Vergnügen, sie aufzujagen und Revue passieren zu lassen.

Ein in mehrfacher Beziehung ausgezeichnete Fischreihersstand (vgl. Fig. 32) befindet sich etwa 6 Meilen von Münster entfernt bei Salzbergen und zwar auf einem Gebiete, das wir mit Recht noch zu dem unsrigen rechnen dürfen, weil es seinerzeit zum Fürstbistum Münster gehört hat. — Wenn man vom Bahnhof Salzbergen aus rechts sich wendend über die Ems gelangt ist und am Ufer dieses unberechenbaren, weil unbeständigsten aller unserer Flüsse entlang wandert, bald im tiefen Sande wattend, bald den bunten Teppich saftiger Wiesen zertretend, jetzt von blühendem Heidekraut umduftet, dann wieder liebliche Waldesluft atmend, erreicht man bald die Bauerschaft Listrup und in derselben einen Buchenwald, der sich auf den ersten Anblick durch Nichts von andern derartigen Beständen unterscheidet, es sei denn die gewaltige Höhe und die Schönheit der Bäume, welche das umliegende Buschwerk hoch überragen. Ohne die wohlbewanderten Führer hätten wir kaum das Geheimnis entdeckt, das diese prächtigen Buchen in ihrem grünen Blätterschmuck bergen. Ringsum war kein Reiher zu sehen und zu hören — es war am 13. August 1885, als wir diesem Stand unseren Besuch abstatteten. — Die Bäume waren so kräftig und voll belaubt, den Boden nahmen wechselnde Plätze ein, teils grün von allerlei Gras und Kraut, teils braun von der Masse der dort lagernden Bucheckern. Und wir waren nach den sonst gemachten Erfahrungen, nach den vielfachen Abbildungen von Reiher-



Fischreihersstand, unweit der Ems, nach einem Photogramm vom 19. April 1886. (Fig. 32).

ständen, beispielsweise in Altums Forstzoologie, zuletzt noch in der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 4. Juli 1885, sämtlich in dem Wahn befangen, daß mit dem Begriffe „Reiherstand“ in der Höhe nur abgestorbene Äste und Zweige, am Boden nur Moder und Fäulnis verbunden sein könnten. Bald genug freilich gewahrten wir am Boden allerwärts Eischalen, Federn, Knochen, Schädel und ganze Kadaver namentlich junger Reiher, welche aus den Nestern gefallen und unten verendet waren; dazwischen zahllose „Sprickeln,“ Reisigfragmente, welche früher den Nestern angehört und davon einen Kalkanstrich erhalten hatten. Und oben in schwindelnder Höhe gewahrte man, da das Gezweig darunter meist laublos war, ganz offen sichtbar, zum Teil aber doch noch durch das grüne Laub verdeckt, die großen sparrigen Nester, oft zwei, drei, bis fünf auf einem Baum zusammen. Ja, diese Buchen, diese kräftigen, kernigen Kinder echt westfälischen Bodens, durchschnittlich über hundert Fuß messend, hatten jahraus jahrein den scharfen Angriffen des reizenden Auswurfs — daher, wie ein Wigbold meinte, der Name „Reiherbeize“ — widerstanden und sich sogar ungewöhnlich gut entwickelt. Zugleich aber hatten die Bäume den Reiher, die ihnen ihre Nester und Jungen anvertraut, so guten Schutz gewährt, daß die Vögel alljährlich wiederkehrten, um dort ihre Brut zu besorgen, während alle Versuche, in der Nachbarschaft, auf niedrigeren Bäumen neue Ansiedelungen zu gründen, bald wieder aufgegeben werden. Wie es hier aussieht, wenn alle die Nester, deren wir weit über hundert zählten, mit Alten und Jungen bevölkert und belebt sind, das haben wir im Frühjahr 1886 erfahren. Am 19. April begaben wir uns von dem Besitztum des Schulzen van Berde wieder zu dem Buchenwalde, die Gite genannt. Dieser, noch ohne Blätterschmuck, ließ die Reihernester sämtlich übersehen, über 100 an der Zahl, meist einzeln, vielfach aber zu Paaren, sogar drei bis fünf, in einem Falle sieben auf einem Baume. Die kräftigen, kernigen und doch schlanken, über 100 Fuß hohen (vgl. Fig. 32) Buchenbäume sind kaum zu ersteigen. Die Fischreiher legen schon Eier im Monate März, brüten bei geraubten Gelegen bis in den Sommer hinein; wir fanden noch Junge im Neste bis Mitte Juli. Es war ein prächtiger Anblick, wie nach einem abgefeuerten Schusse 60—90 Stück Reiher sich in die Luft erhoben. Dazwischen das Geträchze der Krähen, welche die Nester der Reiher umschwärmen, um deren Eier zu rauben, sobald die Reiher das Nest verlassen. So fanden wir denn auf dem Boden viele Eierschalen, an denen vielfach Merkmale der bereits eingetretenen Bebrütung sichtbar waren. Von diesem Centralpunkt aus durchstreifen die Fischreiher das ganze Gebiet der Ems nicht nur, sondern das gesamte Münsterland, soweit Gewässer mit Fischen ihnen Nahrung bieten oder verheißen. Und wenn wir über Stadt und Land

hin die großen Flieger streichen oder an den Ufern der Werse und Na ihre Wachtposten lauernd und spähend stehen sehen, dann wissen wir, daß sie alle den Buchenwald an der Ems ihre Heimat nennen, und wir können es nur dieser ausgedehnten Verteilung zuschreiben, daß die genannten Gewässer noch von Fischen bevölkert sind.

Der Purpureiheer, *Ardea purpurea* L.,*

(L. 103 cm; S. 11,6 cm),

ist noch länger und schwächer als der Fischreier, sonst im Habitus und der Ausbildung der Schmuckfedern mit diesem übereinstimmend. Die Färbung der Oberseite ist aber rostbraun und dunkeläschgrau gemischt, der Scheitel ist schwarz, Hals, Brust und die untern Schwanzfedern sind rostbraun. Während seine eigentliche Heimat die sumpfigen Niederungen Süd- und Südost-Europas sind, kommt er in Holland mehrfach als Brutvogel, bei uns nur in seltenen und dann fast stets jungen Exemplaren vor. Bisher sind im Münsterlande 3 Exemplare und zwar im Jugendkleide erlegt worden, bei Münster eins i. J. 1848 und in den 50er Jahren, bei Gimble das dritte; doch soll dieser Reiher auch einzelne Male im Sauerlande vorgekommen sein.

Die große Rohrdommel, *Botaurus stellaris* L.*

(L. 66 cm; S. 8,5 cm).

Die Rohrdommeln, diese reiherartigen, wegen des lockeren Gefieders und der kürzeren Ständer aber plumper erscheinenden Vögel, führen ein verstecktes nächtliches Leben in Schilf und Röhricht, (vgl. Fig. 31 rechts) sodaß sie an manchen Orten häufiger sein mögen, als es den Anschein hat. Die größere Art, einem Raben an Größe kaum gleichkommend, mit dicken grünen Beinen und langen Zehen, gelbbraunem Gefieder nebst vielen schwarzen Zeichnungen und Spreitelungen, welche nach Schacht in früheren Jahren auch bei uns brütete, kommt in unserem Gebiete wohl nur noch als Durchzügler vor. Denn wenn auch das eigentümliche nächtliche Brüllen des Männchens einigemal gehört worden ist, so hat man doch Nest oder Eier noch nicht gefunden. Mit der Dämmerung beginnt ihr eigentliches Leben; mit den großen Zehen die Rohrstengel bündelweise umspannend, wissen sie geschickt in diesen schwachen, schwankenden Dickichten umherzuwandern und kleine Fische, Wasserkäfer, Libellen und sonstige Insekten zu fangen. Über Tag sitzen sie meist still, in seltsamen Stellungen stocksteif verharrend, wobei ihnen aber doch kein gefährdender Gegenstand in ihrem Gesichtskreis entgeht. Das Gelege besteht aus 3—5 hellbräunlichen Eiern. Im Oktober 1881 ist ein Exemplar von G. Naake in Gpe erlegt und eingesandt worden.

Die kleine Rohrdommel, *Ardetta minuta* L.,*

(L. 36 cm; S. 4,8 cm),

von Turteltaubengröße und kaum $\frac{1}{8}$ kg. Gewicht, trägt rostgelbliche Flügelmitte und schwärzliche Flügelspitzen; Kopf und Rücken beim Männchen schwarz, bei Weibchen und Jungen bräunlich. Ihre unordentlich gebauten Nester stehen in Rohr, Schilf oder Binsen und enthalten 3—5 matt reinweiße, inwendig blaßgrün gefärbte Eier. Diese Art ist in unserm Gebiete noch seltener als die vorige; und haben wir ein Exemplar vom Amtmann Lambateur in Werne am 24. September 1880 erhalten; ein Weibchen ist einmal an der Werse bei Münster und ein Exemplar von Nopto bei Seppenrade am 10. Oktober 1870 gesehen worden.

Der gemeine Nachtreiher, *Nycticorax griseus* Strickl.,*

(L. 52,2 cm; S. 8,5 cm),

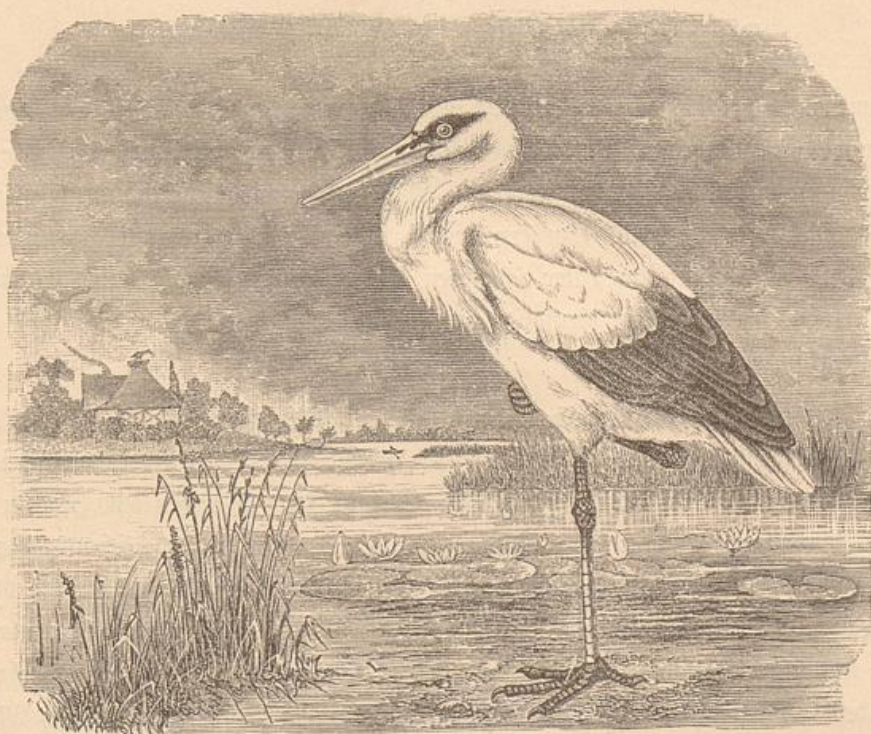
kommt auch nur als seltener Irrgast in unser Gebiet, wie z. B. einmal einer bei Osterwick erlegt worden ist. Er erreicht fast die Körpergröße einer Krähe, hat Schwingen und Bürzel grau, Kopf und Rücken schwarz, metallisch grün glänzend, Hals und Unterseite weiß. In der Jugend ist er bräunlichgrau mit starken weißen Tropfen und Flecken; im Alter schmückt ihn 3 lange, schmale weiße Federn am Hinterkopfe. Sie nisten ebenfalls im Schilf und ihre 3—4 Eier sind matt bläulichgrün.

Der weiße Storch, *Ciconia alba* Briss.

Dieser allbekannte und allbeliebte Hausfreund (vgl. Fig. 33) ist auch bei uns, wo er doch nur selten oder gar nicht zu sehen ist, aus Märchen und Fabeln doch schon hinreichend bekannt und beliebt. Trotz des eigentlich erheblichen Schadens, den er durch die massenhafte Vertilgung von nützlichen Amphibien und Reptilien, Ausrauben der Vogelnester und durch Wegfangen vieler Fische anrichtet, wird er doch fast überall geschont und geschützt und zur Einkehr eingeladen. Haben wir doch auf dem zoologischen Garten zu Münster oft genug beobachtet, wie gut sich Meister Langbein darauf versteht, lebende Vögel: Sperlinge, Bachstelzen, Buchfinken u. s. w. mit geschicktem Schnabel zu erhaschen — und doch wird ihm auch das nachgesehen! Nur wo ihn der Bauer nicht kennt, wie z. B. in der Umgebung von Münster, kommt der Storch aus Mißverständnis leicht in Lebensgefahr. So wurden von einer großen Schar Störche, welche sich am 21. August 1884 auf Haus Angelmodde bei Münster, der Fürstin Galitzin gehörend, behufs Übernachtens niedergelassen hatte, einige von den Bauern totgeschossen. Als sich so auch in Selm bei Borken an der Lippe in den 60er Jahren ein Schwarm von Hunderten niedergelassen hatte,

bewaffnete sich die ganze Bauerschaft, so gut es gehen wollte, um über die vermeinten Gänse mörderisch herzufallen. Wohl hundert der armen Störche wurden erschlagen und für die Küche zubereitet, obgleich die langen Beine auch gegen den größten Bauerntopf entschieden protestierten. Erst die völlige Ungenießbarkeit des Bratens belehrte das hartnäckige Landvolf, daß sie es hier nicht mit wilden Gänsen zu thun hatten.

Ende August 1871 erschien im nördlichen Teile der Gemeinde Seppenrade eine Menge Störche, die sich bis zu 15 Stück auf den einzelnen Bauernhäusern niederließen. Sie kamen am Nachmittage sehr ermattet an und verschwanden während der Nacht, nachdem über ein Dutzend von den Bauern erlegt worden war. Dort sah



Weißer Storch in ruhender Stellung. (Fig. 33).

Noch am 2. Dezember 1863 fünf und am 25. November 1864 drei Stück. Bei Paderborn werden ihrer einzelne oder zu 3—4 Stück im Frühjahr oder Herbst in den Wiesen angetroffen. In unserem Münsterlande wird er als unregelmäßiger Brutvogel nur sehr vereinzelt gefunden, wie bei Riesenbeck, Bevergern und Dülmen, woselbst er bei der Elting-Mühle bis zum Jahre 1868 nistete. Im übrigen Gebiete ist er in der Ebene stellenweise nicht selten, so in der Warburger Börde bis fast zur

Weser; in den einzelnen Dörfern nisten freilich nur ein oder zwei, im ganzen kaum fünfzehn Paare.

Anfangs April kommen die Störche als Frühlingsboten aus den fernen Winterquartieren zur alten Heimat zurück; aus Wolkenhöhe, bis wohin unser Auge nicht reicht, erkennen sie den vorjährigen Aufenthaltsort, die Wiesen, wo sie gejagt, das Dörflein, dessen Bewohner ihren ersten Flugübungen zugeschaut und zugejauchzt haben; das trauliche Haus, auf dessen Dach Eltern und Ahnen in langer Reihe das Licht der Welt erblickt und die Sorgen des Lebens besprochen und getragen haben. In gewaltigen Schraubenwindungen läßt er sich nieder, und von dem alten Neststande aus ertönt das laute Schnabelgeklapper des Männchens in die Dorfgasse hinaus; und nach wenigen Tagen langt auch die treue Genossin an. Nun wird zu dem alten Neste, dessen Grundlage häufig ein bereitwillig hergeliehenes altes Wagenrad bildet, neues Material hinzugetragen, in Ästen und Halmen, Schilfblättern und Rasenstücken zc. bestehend. Tagtäglich werden morgens und nachmittags Ausflüge nach den naheliegenden Sümpfen, Wiesen und Feldern gemacht. In gemessenem Gange schreiten sie mit ihren sehr langen, noch weit oberhalb der Ferse nackten roten Watbeinen, welche verhältnismäßig kurze Zehen und stumpfe Krallen tragen, im Wasser und Gekräut und in den Furchen der Äcker, aber immer offen, frei und unversteckt umher, ihre Nahrung aufzusuchen. Mit dem langen, geraden, ebenfalls roten Schnabel nehmen sie geschickt ihre Beute auf, hier einen Frosch, deren eine Menge verschlungen wird, dort eine Kröte, welche sie nur töten und liegen lassen, Eidechsen, die nicht schnell genug ihre Röhren erreichen konnten, Fische und Schlangen, welche, rasch in die richtige Lage gebracht, bequem in den gewaltigen Schlund hinabgleiten; Insekten aller Art, wie sie innerhalb ihres Gebietes laufen und springen. So fanden wir in dem Magen eines im August 1884 bei Münster geschossenen Storches zwischen einem Ballen Würzeln und Grashalmen Reste von *Calosoma inquisitor*, *Carabus granulatus*, *C. catenulatus*, zahlreiche *Pteronidea vulgaris*, *Chrysomela haemoptera* und merkwürdigerweise viele *Tenebrio molitor*, die sog. Mehlkäfer, die im Freien so selten zu finden sind. Aber auch die Feldmäuse dienen den Störchen zur Nahrung, und wo der letzteren mehrere sich zusammenfinden, räumen sie unter dem schädlichen Mäusegesindel in erstaunlicher Weise auf. Nach etwa einem Monate sind die 4—5 weißen, gestreckten, an beiden Seiten gleichmäßig zugerundeten Eier von dem Weibchen ausgebrütet, und nun haben die Alten vollauf zu thun, um hinreichend Futter für die Jungen herbeizuholen. Die vorbeschriebenen Jagden müssen noch eifriger betrieben, die Beutestücke in noch größeren Mengen aufgebracht werden; auch bringen sie in dem

kleinen Kehl sack, der von einer nackten Haut zwischen den Ästen des Unterkiefers gebildet wird, Trinkwasser für ihre Jungen herbei. Diese tragen sogleich die Farbe der Alten, weißes Gefieder mit schwarzen Hauptschwung- und Flügeldeckfedern; fangen auch frühzeitig an, das Schnabelgeklapper der Alten nachzumachen. Nach etwa 2 Monaten sind sie so weit herangewachsen, daß sie die ersten Übungen in Gemeinschaft mit den Alten unternehmen können; allmählich sieht man sie dann die langen Flügel zu einem zwar nicht schnellen, aber doch leichten und schönen Fluge gebrauchen. Und unter solchen fortgesetzten Ausflügen, von denen sie anfangs allabendlich zum Neste zurückkehren, verfließt der Rest des Sommers, und gegen Mitte August regt sich in ihnen wieder der Wandertrieb. Wohl gegen hundert Familien stark, die sich nach und nach aus der Umgegend zusammengefunden haben, steigen sie dann in schönen Schraubenlinien wieder zur Wolkenhöhe hinauf, um dort dem Menschenauge zu entschwinden. Nach wenigen Tagen aber lassen sich in den Gefilden von Syrien, Palästina, Ägypten u. s. w. die zahllosen Scharen hernieder, ziehen, die Gegenden nach Amphibien und Reptilien absuchend, weiter und weiter, bis ein noch unbekanntes Etwas sie die Flügel wieder ausbreiten läßt, um der nordischen Heimat, den Gefilden Deutschlands, den Fluren und Gehöften auch unseres lieben Westfalens zuzufeuern. —

So zutraulich und anhänglich an den Menschen und sein Wohnhaus der weiße Storch ist, so menschenfeindlich, einsiedlerisch und ungesellig lebt und zeigt sich

der schwarze Storch, *Ciconia nigra L.*,

der wie überall so auch in unserem Gebiete nur dünn verteilt vorkommt. Er ist braunschwarz mit grünem und purpurnem Glanze; Unterleib und Schenkelfedern sind weiß, die nackten Teile im Alter hochrot, in der Jugend grünlich, Schnabel und Füße ponceaurot. In der Dawert nistete früher ein Paar, aber unregelmäßig, in den Jahren 1872 bis 74 war wieder ein Paar da, die folgenden 3 Jahre blieben die Störche aus und waren 1878 wieder da. Eben so unregelmäßig ist ihr Vorkommen auch bei Emsbetten im Lindler Holz, bei Neuenkirchen in der Nähe von Rheine; selten auch sind sie im Sauerlande als Brutvögel zu finden, wie z. B. bei Winnenberg und im Arnsberger Walde. Die Nahrung des schwarzen Storches besteht fast nur aus Fischen. Seine sparrigen Nester baut er nur auf altersgrauen starken Eichen zc., und scheint schon in Folge geringer Störung eine Gegend auf Jahre hinaus zu verlassen. Die Eier sind kleiner und gedrungener als die seines Namensvetters.